

Eine Osterpredigt

Reinhard Schwarz zum 60. Geburtstag

Von Karl Dienst

Wir hören aus dem Lukas-Evangelium Kapitel 24 die Verse 30–32: »Es geschah, da der auferstandene Jesus mit zweien seiner Jünger, die ihn aber nicht erkannten, in dem Ort Emmaus zu Tisch saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?«

In dem Schauspiel »Schinderhannes« von Carl Zuckmayer besucht ein Kaplan den zum Tode verurteilten Johannes Bückler, genannt »Schinderhannes«, den 1777 in Miehlen im Taunus geborenen und 1803 in Mainz hingerichteten wohl bekanntesten deutschen Räuberhauptmann. Es entwickelt sich folgendes Gespräch:

»(Kaplan) Johannes Bückler, du hast den geistlichen Beistand abgelehnt. Du willst ohne Gott zum letzten Gang schreiten.

(Bückler) Ich will überhaupt nit. Aber ich muß!

(Kaplan kühl) Es ist meine Pflicht, Ihnen das Heilige Buch zu überreichen.

(Bückler) Zeig her! Will gleich emal steche! Da kommt also das narrischte Zeug heraus! (Er wirft die Bibel auf den Tisch, stellt sich davor) Eigentlich braucht man e Messer dazu. Aber's geht auch mitm Fingernagel, ausnahmsweise! (Er sticht mit dem Finger zwischen die Seiten, ohne hinzusehen. Dann nimmt er es auf, betrachtet die Stelle) Die Schrift kann ich aber nit lese! Das sin ja Buchstaben wie kahle Äppelbäume! Les vor – da, wo mein Finger is! (Kaplan liest Jesus Sirach 13,6–7*).

»Denn vom Trauern kommet der Tod, und des Herzens Traurigkeit schwächet die Kräfte«. (Bückler) Noch emal. (Kaplan) Denn vom Trauern

* In Wirklichkeit handelt es sich um Jesus Sirach 38,19. Diese Stelle liest der katholische Kaplan im Luthertext vor!

kommt der Tod, und des Herzens Traurigkeit schwächt die Kräfte. (Bückler) denn vom Trauern kommt der Tod – Wenn das wahr ist – dann sterb ich nie! (Er lacht) (Kaplan) Gott geb Dir das ewige Leben (Er geht rasch). Die Henkersmahlzeit beginnt.

Nun hat Carl Zuckmayer diesem Schauspiel eine Strophe »Aus Luthers Osterlied« (gemeint ist: »Christ lag in Todesbanden«) vorangestellt: »Das war ein wunderlich Krieg, da Tod und Leben rungen, das Leben behielt den Sieg, es hat den Tod verschlungen. Die Schrift hat verkündet das, wie ein Tod den andern fraß: ein Spott aus dem Tod ist worden!« Im Schauspiel selbst singen »ein paar priesterartig schwarz gekleidete, aber recht armselige Gestalten«, die sich »letzte Jünger des Täufers Melchior« nennen, diese Strophe aus Luthers Osterlied in einer Situation, die alles andere als österlich ist! Bückler und seine Bande sagen, wer »raus muß«: der Amtmann, der Bürgermeister, »alle Kaufleute, Judd oder Christ«, alle »Lohnschinder«, die »Pfaffe« usw. »Unser Land wird sauber – un soll sauber bleibe!« – ruft Bückler unter dem Beifall seiner Genossen.

Bücklers letzte Worte bei seiner als Volksfest gestalteten Hinrichtung sind nach Zuckmayer: »Fünfzehntausend Leut! Fünfzehntausend Leut!« Dieses große Interesse an seinem Tod versteht Bückler als einen Akt der Selbstbestätigung, der Selbstbehauptung. Dadurch wird für ihn der Tod zum Spott. Hier ist nicht die Auferstehung der Grund für eine Hoffnung gegen den Tod. Aus eigener Kraft verachtet hier der Mensch den Tod!

Wir haben vorhin einen Abschnitt aus der Geschichte der Emmaus-Jünger gehört, denen der auferstandene Jesus begegnet, ohne daß sie ihn erkennen. Sie erzählen Jesus, was sich in Jerusalem ereignet hat. Skepsis und Trauer beherrscht sie.

Jesus hält diesen Jüngern eine Bibelstunde und spricht zu ihnen: »O ihr Toren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen? Und fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schriften aus, die von ihm gesagt waren«. Diese Jünger erkennen Jesus, als er dann mit ihnen das Brot bricht. Sie erinnern sich an das letzte Mahl, das Jesus mit ihnen gefeiert hat.

Jesus als der Einladende, als der Gastgeber, als der Schenkende, als der sich Schenkende, als der, der den Tod verschlungen hat, so daß aus ihm ein Spott geworden ist, wie Luther gedichtet hat: Denken wir ein wenig darüber nach, was ein Geschenk bedeutet (Zum Folgenden vgl. auch Eugen Drewermanns Auslegung des Markus-Evangeliums). Das bloße Ding, das wir schenken, soll sich doch in den Augen des Beschenkten mit unserer Person erfüllen. In dem Gegenstand des Geschenks möchten wir selber dem anderen nahe sein, und genau so möchten wir, daß er sich uns in dem geschenkten Ding als

gegenwärtig fühlt. Je tiefer wir dieses Gefühl in uns verspüren, desto mehr erleben wir den geschenkten Gegenstand nicht mehr als ein totes Ding, sondern zunehmend als etwas Lebendiges, das erfüllt ist von der Liebe. Raum und Zeit verlieren auf einmal ihre Kraft, uns voneinander zu trennen, und es kann sein, daß wir etwas, das zunächst nur ein Gegenstand der Erinnerung sein sollte, als etwas uns Begleitendes empfinden, als etwas ganz und gar Lebendiges, als etwas zu uns Sprechendes. Es ist wahr, wir können es erfahren: Wir können ein Bild, ein Erinnerungsstück, ein Geschenk aus vergangenen Zeiten nehmen, und es beginnt ein sonderbares Zwiegespräch mit uns: Vergangenes wird lebendige Gegenwart; Raum und Zeit werden überbrückt. Worte von damals werden Worte im Hier und Jetzt.

Auf gerade diese Weise feiern wir seit der Nacht des Abschiedsmahles Jesu sein Geschenk des Abendmahls. Wir hören die Worte, die er damals sprach, und wissen: Sie sind nie vergangen. Sie sind in unserem Leben gegenwärtig, und die Zeit trennt uns nicht von ihm.

Es ist die Frage, wie man einem anderen etwas so schenken kann, daß es das vollkommen ausdrückt, was wir ihm sagen möchten. Was käme da in Frage? Was käme vor allem in Frage, wenn wir dem anderen etwas Endgültiges in dieser irdischen Welt hinterlassen möchten, ein Geschenk unseres Abschieds als letztes Vermächtnis? Ein Bild von uns selbst? Würden wir aber in 10 Jahren nicht ganz anders aussehen? Oder Worte von uns? Was irgend lebendig war an unseren Worten, lebt in den Herzen der anderen weiter, es kann Teil, Garantie und Bestand ihres Lebens sein.

Was hätte Jesus also Besseres sagen oder tun können, als was er in den letzten Stunden seines Abschieds seinen Jüngern tat und sagte, und was diese beiden Jünger in Emmaus aufs Neue erfahren haben? Weil er, Jesus Christus, unser Leben ist, darum wußte er nichts Besseres, als zum Geschenk an uns die »Lebensmittel« Brot und Wein zu wählen: Weil seine Gegenwart uns Nahrung ist, deshalb wollte er, daß wir niemals mehr Brot essen, ohne daß es uns mit verbindet. Weil er, Jesus Christus, die Freude unseres Herzens ist, darum möchte er, daß wir den Wein als Getränk der Festlichkeit niemals mehr zu uns nehmen, ohne daß er uns in Verbindung setzt mit allem, was unser Herz weit macht und zum Himmel erhebt. Jesus will, daß wir so mit seiner Hilfe die Grenzen unseres Lebens aufbrechen; das will zum Beispiel sagen: daß wir mit seiner Hilfe die drückende Angst, die lastende Schuld überwinden. Jesus will, daß wir in derselben Weise des Hörens, Fühlens und Denkens im Umkreis der Liebe uns miteinander in seinem Namen verbünden. Wenn wir so einander begegnen, dann sollten wir seine Gegenwart spüren wie Brot und Wein, wie eine Festgemeinschaft, die nie mehr enden soll. Gottes Nähe ist uns zugesagt; sie ist das, was uns begleitet; sie ist uns anvertraut. Diese Gewissheit ist die eigentliche Gabe,

das eigentliche Geschenk Jesu in Gestalt von Brot und Wein. Diese Gewissheit ist das Geschenk von Ostern!

Geschenke sind Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Das Geschenk des Abendmahls ist aber noch mehr: Es ist eine Brücke zwischen Zeit und Ewigkeit, der reinste Ausdruck dessen, was Liebe Gottes ist: Ein Weg der Gemeinsamkeit durch die Zeit hindurch bis zum Horizont des Unendlichen, Ewigen. Weil Jesus Christus sich uns schenkt, darum wird im Heiligen Abendmahl Golgatha hier und jetzt Ereignis. Darum feiern wir hier die Auferstehung und die Wiederkunft Jesu Christi und damit schon im voraus unsere eigene Auferstehung!

Im Jahre 1784 schrieb der Philosoph Johann Georg Hamann: »Weh uns, wenn es auf uns ankommen sollte, erst Schöpfer, Erfinder und Schmied unseres künftigen Glücks zu werden. Das erste Gebot Gottes in der Bibel heißt: Du sollst essen! und das letzte: Kommt, denn es ist alles bereit!« Das mag eine eigenwillige Bibelauslegung sein! »Du sollst essen!« Das ist nach 1. Mose 2,16 Gottes erstes Gebot an den Menschen. Und am Ende ist nicht alles aus, sondern alles bereit: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid« – sagt Jesus. Hamann will sagen: Am Anfang steht Gottes Zusage, seine große Einladung. Er gewährt Raum und Zeit zum Leben. Am Ende ist nicht alles aus, sondern alles bereit: unverbrüchliche Gemeinschaft mit Gott an seinem Tisch. Dieses Geheimnis der Auferstehung läßt sich nicht äußerlich »feststellen«, sondern nur glauben, und es läßt sich mitteilen in Worten und in Handlungen, in Bildern und Symbolen. Daran erkennen Jüngerinnen und Jünger Jesu ihren Herren – damals und heute!

Pfarrer und Oberkirchenrat Prof. Dr. Karl Dienst, Pfungstädterstr. 78,
6100 Darmstadt-Eberstadt